

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 20

Artikel: Grenzstadt in der Neujahrsnacht
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-709868>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Grenzstadt in der Neujahrsnacht

Unvergeßliche Neujahrsnacht 1944/45 in der Grenzstadt Basel. — Klirrende Kälte liegt über den weißen Dächern und den im Lichterglanze funkelnden Straßen und Plätzen. Der schwarze Rheinstrom zieht seine Bahn hinaus ins fremde, ins kriegerische Land — derweil über seine Brücken die Taxis flitzen, die Trambahn klingelt und freudig erregte Menschen der wärmenden Helle und dem festlichen Vergnügen zueilen.

Silvester 1944. — Neujahr 1945.

Dazwischen die mächtige Sinfonie aller läutenden Glocken, die das alte Jahr verabschiedet und das neue willkommen heißt. Zu schönster Harmonie vereinigt, erheben sich die Töne in den nachtschwarzen Himmel und fliegen hinaus über die Grenzen — Freude, Frieden und Freiheit verkündend, so wie sie unserem Volke auch an diesem sechsten Kriegsübergang immer noch beschieden sind. Ob sie wohl alle um diese besondere Bedeutung des Glockengeläutes wissen, die da in den festlich dekorierten Sälen ausgelassen lustig sind? Immer noch leben wir im Frieden, in der Freiheit und brauchen auch der Freude nicht zu entbehren. Ob sie es wohl wissen, die da ihr Glas erheben und sich vergnügt zuprosten?

Silvester 1944. — Neujahr 1945.

Brutal und aufdringlich mischt sich in den erhebenden Gesang der Glocken ein fremder, uns aber doch gewohnter und beinahe auch vertrauter Ton. Hart hämmerndes Maschinengewehrfeuer, in ununterbrochener Folge von hüben und drüben des Rheines, peitscht an unsere Ohren. Grell knallende Abschnüsse und wichtig krachende Einschläge der Artillerie und der Minenwerfer lassen die Fensterscheiben klirren und bringen die Häuser zum Zittern. Fremde Flieger dröhnen über die Stadt und in den dumpfen Ton ihrer Motoren mischt sich das Heulen der Alarmsirenen. — Noch ist Krieg in der Welt, und so feiern sie drüben Neujahr... Ueber all dem Lärm aber läuten die Glocken des Münsters und der Kirchen und ihr Klang dringt weit ins Land hinaus.

Erschreckt halten da und dort eilige Fußgänger inne, erheben horchend das Haupt, um dann um so entschlossener und schneller ihrem Ziele zuzustreben. Man hört den Kriegslärm in den Festsälen, in den Bars und Dancings, man hört ihn in den Wohnstuben, in den Gotteshäusern — überall dort, wo Menschen sich zu dieser Stunde aufhalten. Schläfer, die das Läuten der Glocken nicht zu wecken vermochte, fahren erschreckt aus Kissen und

Decken empor. Der Krieg klopft an Fenster und Türen und mahnt an seine ungebrochene Herrschaft. Noch ist Krieg in der Welt, doch wir feiern im Frieden.

Silvester 1944. — Neujahr 1945.

Auf den Brücken aber, auf den Plätzen, Straßenkreuzungen und auf den Beobachtungsposten, in den Bunkern und Festungen, hinter den Maschinengewehren und Kanonen halten auch in dieser denkwürdigen Nacht Schweizer Soldaten treue Wache. Auch sie vernehmen das Läuten der Glocken, auch sie sehen die festlich beleuchtete Stadt und hören den freudigen Lärm des Vergnügens. Auch an sie trifft der Krieg mit brutaler Kraft und sie vernehmen das Hämmern der Maschinengewehre, das Knallen der Abschnüsse und das Wuchten der Einschläge. Sie blicken hinauf in den Himmel und suchen die dröhnenden Motore, und wenn in diesem Augenblick sich niemand in dieser Stadt der besonderen Gunst dieses Augenblickes erinnert, da sich der Kriegslärm mit dem Ruf der Glocken vermischt, da Krieg und Frieden sich so augenfällig nahe treten — die wachenden Soldaten wissen sicher darum.

Noch ist Krieg in der Welt — aber unsere Soldaten wachen!

Wm. H.

Bei einer leichten Flab-Batterie im Jura

Ueber dem schmucken Juradörfchen liegt noch die dunkle Nacht, die nur gegen Osten hin von einigen rötlichen Lichtstreifen der bald aufgehenden Sonne durchbrochen wird. Noch ist tiefste Ruhe in den Straßen, noch liegen die Einwohner friedlich im tiefsten Schlafe. Für sie beginnt der Tag erst in etwa zwei Stunden. Geht man aber in das nähere Gelände, gerade vor dem Dorfeingang, und lauscht man in die fröstelnd anmutende Stille hinaus, dann vernimmt das aufmerksame Ohr doch hin und wieder Geräusche, die nur der Soldat kennt. Es ist dies das Geräusch, das der Feldgraue aus Nachtübungen im Gelände her zur Genüge kennt, nämlich das Anschlagen der Bajonette oder Faschinenmesser an Gegenständen aus Stahl oder Eisen, das in der stillen Dunkelheit so verätherisch klingt. Man sieht noch nichts, aber man weiß, daß sich hier irgend etwas bewegt, daß hier schon Leben ist. Nun hört man auch das dumpfe Aufstampfen von Füßen, das einen sofort vermuten läßt, daß hier etwas Schweres gezogen werden muß. Und wenn man nun näher hinget, sieht man in der Tat ein Grüppchen Soldaten, die ein Flab-Geschütz hangauf ziehen, um in ihre Stellung zu fahren. Noch ist es nicht Tag, aber der Himmel beginnt sich lang-

sam zu färben. Im Kommando-Posten des Zuges, — ein tief in die Erde gebauter Unterstand mit einem zentralen Beobachtungs-Posten im Zentrum der Geschütze, von wo aus der Zugführer seine «Spritzen» beaufsichtigen und kommandieren kann, wird von einem Telefon-Soldaten die Meldung durchgehen: «Zug X sämtliche Geschütze schußbereit».

Der Zugführer geht von Stellung zu Stellung und überzeugt sich, daß seine Kanonen geladen und deren Rohre drohend gen Himmel schauen. An jedem Geschütz sitzt ein Mann mit Stahlhelm auf dem Kopfe, die Höhen- und Seitenrichträder in der Hand, den Fuß auf dem Abzugspedal. Seine Kameraden sind links und rechts von ihm, der eine bereit zu entsichern, der andere bereit, neue Munitionsmagazine aufzusetzen. Der eine blickt unentwegt auf den Kommando-Mast, von wo aus Fliegermeldungen und Grenzverletzungen durch ein Signal bekanntgegeben werden, die anderen spähen in ihren Sektor hinaus; kein Flugzeug soll und darf sie überraschen. Das heißt schußbereit sein! Und seit mehreren Wochen schon sind diese Soldaten schußbereit. Von Tagesanbruch bis zum Einbruch der Nacht, Tag für Tag, werktags und sonntags, warten sie, warten

auf den Moment, da «ihr» Luftraum durch einen fremden Eindringling verletzt wird. Und dieser Moment, auf den sie warten, wird von höchstens 10—20 Sekunden Dauer sein. So warten sie also wochenlang auf einen Einsatzmoment von einigen Augenblicken oder vielleicht sogar vergebens.

Und zu Hause? Das Geschäft steht stille, die Frau ist krank, der Mietzins wird fällig usw. usw. All das sind Probleme, die den Soldaten während dieser Stunden des Wartens durch den Kopf gehen. Sie haben Zeit, darüber nachzudenken, zu grübeln, sich über den Wert ihres Daseins zu fragen. Und gerade da braucht es Männer, starke, die die Last ihrer schweren Opfer zu tragen vermögen; Männer, die nicht müde und unaufmerksam werden, solche, die sich sagen: «Wenn ich schon wegen euch Kriegführenden an der Grenze stehen muß, soll mir über unserem Boden keiner eurer Stahlvögel entgehen.» Auch müssen diese Soldaten wissen, daß ihre Kameraden links und rechts dasselbe plagt und daß sie einen ebenso guten Grund hätten, Urlaub zu verlangen oder den Kopf hängen zu lassen. Aber das Volk hat uns die schönsten, modernsten und besten Waffen bezahlt, der General hat sie uns anvertraut. Will denn einer den General und das Volk